

GORBATSCHOW

► Michail Sergejewitsch Gorbatschow setzte mit Glasnost (Offenheit) und Perestroika (Umbau) neue Akzente in der sowjetischen Politik. Er war von März 1985 bis August 1991 Generalsekretär des Zentralkomitees der kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) und von März 1990 bis Dezember 1991 der letzte **Staatspräsident der Sowjetunion**. In Ab-rüstungsverhandlungen mit den USA leitete er das **Ende des Kalten Krieges** ein und ebnete so den Weg zum Mauerfall. In jüngster Zeit ist es ruhig um den 88-Jährigen geworden. Der ZDF-Journalist **Ignaz Lozo** hat ihn besucht.

Als „Gorbi“ ein reitender Postbote war

„Schreib das ruhig, was man Dir erzählt hat“: Eine Begegnung mit Michail Gorbatschow – und einer Klassenkameradin



ZUM AUTOR

► Ignaz Lozo (56) promoviert an der Universität Mainz in osteuropäischer Geschichte. Er arbeitet beim ZDF als Redakteur und ist Autor zahlreicher Dokumentationen zu **Russland**. Sein Buch über den Putsch gegen **Gorbatschow** wurde 2014 ins Russische übersetzt. Lozo gilt als Gorbatschow-Experte. (Foto: Kulturvereinigung SWA)

Von Ignaz Lozo

MOSKAU. Mit fast 89 Jahren lässt er sich so oft es geht ins Büro fahren, um zu arbeiten. „Sonst wäre ich längst tot“, sagt er. Seine Arbeitsstelle ist die Gorbatschow-Stiftung in Moskau, die er nach seinem erzwungenen Rücktritt als Kreml-Chef und nach dem Untergang der Sowjetunion im Dezember 1991 gründete. Michail Gorbatschow ist geistig hellwach, nur hört er nicht mehr gut. Auch das Laufen fällt ihm schwerer als früher. Er ist seit einiger Zeit auf einen Rollator angewiesen und ist dankbar, dass er keinen Rollstuhl braucht.

Die erste Frage, die sich stellt: Was bringt man einem Jahrhundertreformer und Weltveränderer als Gastgeschenk mit, über das er sich freuen könnte? In den vergangenen 27 Jahren traf ich Gorbatschow achtmal, bis dahin immer mit einem Kamerteam, viel technischem Gerät und mit Zeitvorgaben.

Mit Geschenk auf der sicheren Seite

Etwas zu schenken war und ist bei solchen Begegnungen natürlich nicht üblich. Jetzt ist der Besuch aber eher privat. Da ist man in Russland auf der sicheren Seite, wenn man etwas mitbringt.

Einige Tage bevor Gorbatschow mich in seiner Stiftung in Moskau Ende Oktober empfing, war ich im nordkaukasischen Stawropol, wo seine politische Karriere 1955 begann. Dort

stieß ich in einem Buchladen auf eine aktuelle Neuerscheinung mit dem Titel „Bedeutende Persönlichkeiten Stawropols“. Ein längeres Kapitel in diesem Hochglanz-Werk ist ihm gewidmet. Im Gegensatz zu der häufig negativen oder zwiespältigen Bewertung Gorbatschows in Russland ist diese neue russische Beschreibung seines Wirkens als Staatsführer eine regelrechte Verneigung vor seiner Lebensleistung und der Person. Und die Lobeshymne stammt von einem hochanerkannten russischen Historiker, was Gorbatschows Gegnern zusätzlich nicht passen dürfte.

Meine erläuternden Worte, dass das Buch eine Eloge auf ihn sei, zaubert ein Lächeln in sein Gesicht. Vermutlich auch deshalb, weil er in seiner Heimat überwiegend unschöne, aber oft nachweislich ungerechte und absurde Dinge hören muss. Nach längerem Blättern

und Lesen schiebt er das Buch auf dem Tisch vorsichtig und scheinbar unschlüssig in meine Richtung. „Nein, nein, das Buch ist ein Geschenk“, sage ich und schiebe es zurück. „Wirklich? Sehr, sehr schön!“

Sein extrem steiniger Lebensweg beginnt in dem südrussischen Dorf Priwolnoje bei Stawropol – in bitterer Armut und ohne Strom. Dann kommt der Krieg. Als er elf Jahre ist, besetzt die Wehrmacht den Ort. Wie hat er die deutsche Besatzung erlebt? „Mit der Schule war erstmal Schluss. Aber die Deutschen haben sich zumindest bei uns nicht schlimm verhalten.“

Dies deckt sich mit den Aussagen der Bewohner seines Geburtsdorfes, die ich einige Tage zuvor getroffen hatte, darunter seine Klassenkameradin Raissa Kopejkina. Sie hat den gleichen Vornamen wie seine verstorbene Ehefrau, die 1999 innerhalb von nur zwei Monaten einer besonders aggressiven Form der Leukämie erlag.

Raissa, die Klassenkameradin, die 1938 mit Gorbatschow eingeschult wurde, weiß aber noch etwas anders zu berichten – etwas, was über Gorbatschow bisher nicht bekannt war: Als nach dem Ende der deutschen Besatzung der Schulbetrieb wieder aufgenommen wurde, im Spätsommer 1943, blieb der junge Michail der Schule einfach fern. „Er arbeite als Postbote. Aus der Kreisstadt Molotowskoje holte er die Post und war dabei mit dem Pferd unserer Kolchose unterwegs“, er-

zählt die Schulkameradin. Sein Vater Sergej kämpfte zu der Zeit noch an anderen Frontabschnitten, konnte also nicht persönlich durchgreifen. Er schrieb seiner Ehefrau, dass Michail endlich wieder zur Schule gehen solle. Auch der Großvater mütterlicherseits machte dem Schulverweigerer Druck.

Die pubertäre Trotzphase endete, als auch der Vater der Klassenkameradin Raissa, der Vorsitzender einer Kolchose war, zu ihm sagte: „Michail, lass die Posttasche endlich beiseite und geh wieder lernen!“, zitiert Raissa Kopejkina die Worte ihres Vaters. „Und weil er als Postbote arbeitete, schloss er die Schule erst 1950 ab, ein Jahr später als ich“, sagt sie weiter. Ich zeige Gorbatschow auf meinem Smartphone das aktuelle Foto seiner Klassenkameradin mit ihren fast 89 Jahren. „Ooooch“, kommentiert Gorbatschow das Bild höchst inter-

ressiert, aber schwer interpretierbar. Er hat sie schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen. Ob die Geschichte mit dem Postboten stimme, frage ich. Er nickt und sagt in typisch Gorbatschowscher Manier: „Schreib das ruhig, was man dir in Priwolnoje erzählt hat.“

Vom Schulverweigerer zum Musterschüler

Vom einstigen Schulverweigerer mutiert der junge Michail sehr schnell zum Musterschüler und wird 1950 als Jura-Student an der Universität in Moskau zugelassen. Hier lernt er seine Lebensliebe und spätere Ehefrau Raissa kennen.

Die Hochzeit im Herbst 1953 feierten sie ganz spartanisch im Studentenwohnheim. Zuvor schuftete er auf dem Feld als Mährescherfaher in den Semesterferien, um das Geld für das Brautkleid und seinen An-

zug sowie für die Feier zusammenbekommen. Für die Schullehrer reichte das Geld aber nicht; die musste sie sich von einer Freundin leihen. 46 Jahre waren sie ein sehr glückliches Paar, bis Raissa die schockierende Diagnose bekam und kurz darauf starb.

Michail Gorbatschow, seit 20 Jahren Witwer, trägt immer noch schwer an diesem Verlust. Hofft er auf ein Wiedersehen, glaubt er an ein Leben nach dem Tode? Ganz offensichtlich hat sich im Spätherbst seines Lebens in dieser zentralen Frage ein Wandel vollzogen. Bis vor einigen Jahren bekannte er sich klar zum Atheismus. Ist er nun gläubig geworden? „Es gab in meinem langen Leben so viele heikle Situationen, in denen sicher nicht die Menschen allein die Ereignisse geführt haben, sondern jemand anders. Damit hast du die Antwort auf deine Frage.“

Die große Politik oder sein herausragender Beitrag für Deutschlands Wiedervereinigung bleiben bei unserem Gespräch weitgehend außen vor. Nur die Frage, ob es ihn nicht betrübe, dass er in seiner Heimat häufig mit Vorwürfen konfrontiert werde, er habe angeblich das Sowjetimperium verspielt? Selbstbewusst, ruhig, keinesfalls trotzig, sondern eher etwas melancholisch antwortet der Friedensnobelpreisträger Michail Gorbatschow: „Ach, ich weiß für mich, was ich alles Gutes vollbracht habe.“



Es gab in meinem langen Leben so viele heikle Situationen, in denen sicher nicht die Menschen allein die Ereignisse geführt haben, sondern jemand anders.

Michail Gorbatschow, ehemaliger Staatspräsident



Meine erläuternden Worte, dass das Buch eine Eloge auf ihn sei, zaubert ein Lächeln in sein Gesicht. Vermutlich auch deshalb, weil er in seiner Heimat überwiegend unschöne, aber oft nachweislich ungerechte und absurde Dinge hören muss.

Ignaz Lozo, Journalist



Und weil er als Postbote arbeitete, schloss er die Schule erst 1950 ab, ein Jahr später als ich.

Raissa Kopejkina, Klassenkameradin Gorbatschows

Wer folgt auf Putin?

Seit 20 Jahren lenkt Präsident Wladimir Putin – mit einer kleinen Unterbrechung – die Geschicke Russlands / 2024 endet verfassungsgemäß seine Amtszeit

Von Ignaz Lozo

MOSKAU. Russland lag im Herbst 1999 am Boden: nicht nur wirtschaftlich. Es drohte in Anarchie zu versinken. Ende jenes Jahres trat Präsident Boris Jelzin für die Weltöffentlichkeit völlig überraschend zurück. Wladimir Putin, der gerade einige Monate Ministerpräsident war, wurde zunächst geschäftsführender Staatspräsident, bis er bei den Wahlen im März 2000 schon im ersten Durchgang mit knapp 53 Prozent der Stimmen gewählt wurde.

Regierungsbilanz fällt durchwachsen aus

Seine Regierungsbilanz nach 20 Jahren fällt innen- und außenpolitisch durchwachsen aus: Zweifellos hat er in seiner ersten Amtszeit bis 2004 das

Land stabilisiert, wie ihm auch sein Vor-Vorgänger Michail Gorbatschow bescheinigt. Dies geschah allerdings teilweise durch Verstöße gegen demokratische Prinzipien, indem er unter anderem die Presse und die elektronischen Medien weitgehend unter die Kontrolle des Kremls stellte. Zugute kam Putin dabei, dass die Demokratie, wie sie von der Mehrheit der Bürger in den 1990er Jahren erlebt wurde, völlig diskreditiert war und eher zu einem Schimpfwort wurde: Durch das Ausplündern des Landes mittels einiger weniger Oligarchen, den Rubel-Crash mit dem Verlust der Ersparnisse oder aufgrund ständiger Regierungsentlassungen durch Präsident Jelzin. Zwischen 1998 und 1999 gab es sage und schreibe fünf verschiedene Ministerpräsidenten. Putin brachte da wenig zimperlich

„Ruhe“ hinein; das Parlament (Duma) ist kein verfassungsgemäßes Gegengewicht zum Präsidenten mehr. Der Begriff „geleitete Demokratie“ ist das, was Putin selbstbekennend für sein Land als nötig und angemessen erachtet. Putins Popularität kam der rasante Anstieg der Ölpreise seit Anfang der Nuller-Jahre enorm zugute. Dieser Anstieg, der ihm dankend vor die Füße fiel, führte bis 2008 zu einem zweieinhalbfachen (!) Realanstieg der Löhne und Gehälter.

Nach zwei Amtsperioden musste Putin den Kreml 2008 räumen aufgrund der Verfassung – oder er hätte sie ändern müssen. Er entschied sich, einen loyalen Platzhalter in den Präsidentensessel zu setzen und suchte ihn selbst aus; das Volk durfte seinen Kandidaten bestätigen: Dmitri Medwedew, der 2012 diesen Platz schon

nach einer Amtszeit wieder freimachen musste. Die Dauer der Amtszeit ließ Putin rechtzeitig vor seiner Rückkehr in den Kreml von vier auf sechs Jahre verlängern.

Außenpolitisch beschädigte er das Verhältnis zum Westen, vor allem durch die völkerrechtswidrige Annexion der Krim



Wladimir Putin

Foto: dpa

2014 und den anschließenden militärischen Konflikt in der Ostukraine. Doch es hätte vielleicht alles anders kommen können, denn Putin streckte dem Westen, insbesondere während seiner auf Deutsch gehaltenen Rede im Bundestag 2001 die Hand zur weitgehenden Zusammenarbeit aus. Eine gemeinsame Sicherheitsstruktur für Europa bot er an, ähnlich wie sie schon in der Charta von Paris 1990 nach dem Ende des Kalten Krieges von der damaligen Generation politischer Führer ins Auge gefasst worden war.

Aber Putins Freundschaftsgeste ging weitgehend ins Leere, wohl auch deswegen, weil mit George Bush junior zu dieser Zeit kein besonders weitsichtiger US-Präsident im Weißen Haus saß. Es waren verpasste Chancen wie Horst Teltschik, ehemaliger Chef der Münchner

Sicherheitskonferenz und wichtigster Berater von Helmut Kohl in den Wendejahren, treffend konstatiert.

Spannend wird, ob Putin 2024 gemäß der Verfassung wirklich abtritt oder ob er sie diesmal ändern lässt, um im Amt bleiben zu können. Ein neuer Ämtertausch mit Dmitri Medwedew gilt als ausgeschlossen, weil Putin 2030 bei seiner Rückkehr in den Kreml mit 78 Jahren zu alt wäre und Medwedew zu unpopulär ist. Auf Putin und seine Systemprofiteure kommt bald wieder die „Operation Mächterhalt/Machtabsicherung“ zu: Bald einen Nachfolger aufbauen, was mit einem Risiko verbunden ist, oder selbst im Amt bleiben. Bisher konnte Putin immer auf die politische Apathie der Mehrheit der Bevölkerung setzen, die im freien Bahn gab.

Michail Gorbatschow, hier bei einem Empfang im Jahr 2008. Foto: dpa